

VON FRANZISKA GERLACH

Das kleine Wort „aber“ muss an diesem Abend draußen bleiben. Katharina Horvath hat die Frauen, die im Salon F, dem neuen Coworking Space und Social Club an der Leopoldstraße, auf dem Boden sitzen, nämlich gerade darum gebeten, diese hinterhältige Konjunktion aus ihrem Wortschatz zu streichen. Und stattdessen mal so richtig auf den Putz zu hauen mit Dingen, die ihnen in dieser Arbeitswoche gelungen sind. „Ich liebe es, wenn Frauen angeben“, erklärt die Meditationstrainerin, die an diesem Tag eine „Mußestunde“ abhält. Wenn sie sagten: „Krass, ich hab' es drauf“

Zu großspuriger Angeberei gerät jedoch nicht, was die Frauen auf den weichen Sitzkissen daraufhin tun. Sachlich und ruhig und ohne „aber“ erzählen sie von ihren Erfolgen. „Ich habe diese Woche eine perfekte Website live gestellt“, meint eine Frau. „Es ist Geld von meinem ersten großen Workshop auf dem Konto gelandet“, sagt eine andere. Und eine Dritte berichtet: „Ich habe einem Mann eine Grenze gesetzt.“ Die anderen jubeln, jedes Mal aufs Neue, wenn eine erzählt, was gut gelaufen ist. Willkommen im Salon F, wo man sich in

### „Männer stören nicht. Aber die Atmosphäre ist unter Frauen einfach anders.“

der Tradition jener US-amerikanischen Frauenclubs sieht, in denen das weibliche Geschlecht bereits vor mehr als einhundert Jahren auf Gleichberechtigung pochte. Wie bitte? Ladies only? Stören Männer etwa bei der Arbeit? „Männer stören nicht“, sagt Gründerin Friederike Streib. „Aber die Atmosphäre ist unter Frauen einfach anders.“

Seit der Aufruf zum Feminismus vor einigen Jahren zum T-Shirt-Aufdruck avanciert ist – zuerst bei Dior, später praktisch überall – ist ein wenig Skepsis angebracht, wenn in der Stadt der erste Coworking Space, also eine Bürogemeinschaft, nur für Frauen eröffnet. Sind da womöglich Leute am Werk, die Kapital schlagen wollen aus dem Umstand, dass weibliche Selbstbehauptung nicht mehr zwangsläufig mit selbstgedrehten Zigaretten und Kraut verbunden wird? Ein Besuch aber zeigt: Friederike Streib und ihre Mitgründerin Judith Anger, 36 und 33 Jahre alt, sind Frauen mit guten Ideen und dem Glauben an die Kraft der weiblichen Solidarität, und halten in den Händen obendrein einen Mietvertrag über 260 Quadratmetern plus Dachterasse, auf denen sie ihr Konzept gleich in mehreren Räumen umsetzen können. Was sie aus der Fläche gemacht haben, hebt sich ab von den Coworking Spaces der großen Anbieter, in denen manche Nutzer an ihren Rechnern so verloren wirken wie die Zimmerpflanzen. Die beiden Geisteswissenschaftlerinnen haben dort, wo der Aufzug den Besucher zuvor im fünften Stock in die Vorstandsetage einer Vermögensverwaltung entließ, Mandalas aufgehängt und Schalen mit Keksen aufgestellt. Sie haben cremefarbenen Teppich verlegt und die Wände in warmem Rot oder Capuccinobraun gestrichen. Streib bietet Kräutertee an, er wird kalt sein, wenn die Münchnerinnen zu Ende erzählt haben, was ihnen im Salon F vorschwebt. „Der Ort soll viel für Frauen abdecken“, sagt Anger, die eigentlich Theaterdramaturgin ist und lange in New York gelebt hat. Viel, das bedeutet auch: viele Angebote für die moderne Großstädterin, die gerne die

## „Es ist ein anderes Arbeiten“

Der Salon F als neuer Coworking Space und Social Club bietet weit mehr als nur Schreibtische für Frauen. Auf ihre Interessen zugeschnitten gibt es dort auch Veranstaltungen für alle, wie etwa eine „Mußestunde“



achtsame Seite der Emanzipation pflegt. Die verinnerlicht hat, dass Arbeit und Freizeit irgendwie in Balance zu bringen sind. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern weiterhin unausgewogen, auch im Hinblick auf die Unternehmensgründungen. Wie eine im September 2019 veröffentlichte Studie der Boston Consulting Group (BCG) ergeben hat, gründen Frauen nicht nur seltener als Männer. Ihre Chance, In-

vestorengelder für ihre Geschäftsidee einzusammeln, ist auch um 18 Prozent geringer. „Da fehlen die weiblichen Business Angel“, sagt Streib. Frauen, die in die Geschäftsidee anderer Frauen investieren und diese mit ihrer Erfahrung unterstützen. Finanzielle Starthilfen sieht das Konzept eines Coworking Spaces freilich nicht vor. Was Streib und Anger den Münchnerinnen aber bieten wollen, ist eine Community: Eine Gemeinschaft, in der sich Frau-

Die Räume ihres Salon F haben Friederike Streib (oben links) und Judith Anger mit Mandalas und viel Farbe gestaltet. Katharina Horvath (unten, linkes Bild) gibt Yogakurse und meditiert mit den Frauen. Patrizia Czech nutzt einen der Arbeitsplätze.

FOTOS: CATERINA HESS

en austauschen, inspirieren und weiterbringen sollen. Dass Patrizia Czech hier gerne ihren Laptop aufklappt, hat auch praktische Gründe. „Das ist hier eine gute Mischung aus Community, Freizeitgestaltung und Arbeit.“ Denn Streib und Anger, die sich über ihre Kinder in einer Münchner Kita kennengelernt haben, vermieten im Salon F gegen einen monatlichen Betrag von 250 Euro nicht nur flexible Arbeitsplätze. Es sollen auch regelmäßige Ver-

anstaltungen stattfinden, die auf die Interessen von Frauen zugeschnitten sind. Seminare oder Workshops zu Themen wie „Geldanlagen für Frauen“, „Unternehmensgründung“ oder dem unheimlichen Dauerbrenner „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ zum Beispiel, aber auch medizinische Vorträge sind angedacht: Weibliche Sexualität, Gendermedizin, solche Inhalte. Geplant ist zudem eine Spielgruppe, in der die Kinder stundenweise betreut werden, während die Mütter arbeiten. Und da es nicht nur um Arbeit gehen soll, kommt für die Mitglieder des Clubs zwei Mal pro Woche eine Yogalehrerin vorbei – oder Katharina Horvath, die in der „Mußestunde“ mit den Frauen meditiert.

Wer die Frauen auf den Kissen im Kreis auf dem Boden sitzen sieht, in Jeans und Pullovern und übereinandergeschlagenen Beinen, der wird Streibs Verweis auf die literarischen Zirkel des 19. Jahrhunderts vielleicht nicht auf Anhieb nachvollziehen können. Entspannung war vermutlich kein erstrebenswerter Zustand, als die Münchnerinnen – oder zumindest der bürgerliche Teil von ihnen – unter dem Deckmantel kultivierten Beisammenseins über Politik diskutierten und jene gesellschaftliche Teilhabe einforderten, die ihnen nach

### Die Räume bieten Platz für Austausch und gegenseitige Unterstützung

dem damaligen Rollenverständnis verwehrt blieb. Ein Vorbild der Münchnerinnen ist außerdem „The Wing“, ein im Jahr 2016 in New York gegründeter Club für Frauen, den es mittlerweile nicht nur in mehreren Städten der USA, sondern auch in London gibt. Wird die männerfreie Zone dort allerdings recht rigide durchgesetzt, sind in München gemäßigtere Töne zu vernehmen. Befinde sich etwa ein Mann unter den Teilnehmern eines Workshops, den eine Frau in den Konferenzräumen des Salons halte, sei das natürlich kein Problem, meint Streib. Und ja: auch der Hausmeister sei hier sehr gern gesehen. Gut vernetzt sind Streib und Anger schon jetzt. Sie unterhalten Kontakte zu kleineren Münchner Fraueninitiativen, aber auch zu dem Alumni-Netzwerk „Women of TUM“ und dem 1894 gegründeten „Verein für Fraueninteressen“. Jemand kennt jemanden, der wiederum Friederike Streib oder Judith Anger kennt, oder aber immerhin von ihrem Projekt gehört hat. An diesem Abend ist zum Beispiel eine Grafikdesignerin in die Leopoldstraße gekommen, die eine Zeitung für Senioren plant. Eine Zweite coacht Frauen mit Kinderwunsch. Eine Dritte unterstützt Studierende beim Schreiben von Masterarbeiten und Promotionen. „Es sind viele mutige Geschichten von Frauen, die neue Wege gehen“, sagt Streib. Caroline Zierold, 31 Jahre alt, hat einen solchen Weg sogar im Wortsinn beschriftet: 3000 Kilometer lang war der Te Araroa Trail, den die Industriedesignerin in Neuseeland gewandert ist. Über ihre Erfahrungen als „Fernwanderin“ hat sie nicht nur ein Buch geschrieben, sie berichtet demnächst auch im Salon F von ihren Erfahrungen. Dass hier nur Frauen arbeiten dürfen, findet Zierold gut. Sie blickt auf ihre Hände, hebt dann den Blick und sagt leise, aber deutlich: Beobachteten zum Beispiel fünf Männer sie selbst dabei, wie sie ihren Laptop für eine Präsentation anschließt, hätte sie das Gefühl, sich beweisen zu müssen. Das sei unter Frauen überhaupt nicht so. „Es ist ein anderes Arbeiten. Stressfrei. Und mit weniger Druck.“

## Vage Versprechungen

Scheuer will 500 Millionen Euro für Mobilitätszentrum

Gerade erst hat München den Zuschlag für die Internationale Automobilausstellung (IAA) bekommen, da bringt Bundesverkehrsminister Andreas Scheuer die Stadt für ein weiteres Großprojekt ins Spiel: Im Interview mit dem *Münchner Merkur* kündigt der CSU-Politiker ein „Deutsches Zentrum Mobilität der Zukunft“ an, in das er 500 Millionen Euro investieren will. In Berlin allerdings wird derweil klar, dass die Pläne längst noch nicht spruchreif sind. In dem neuen Zentrum sollen mit Blick auf die Klimaziele die Themen Mobilität und Digitalisierung zusammengebracht werden, auch an neuen Kraftstoffen soll gearbeitet werden. „Wir werden ein Forschungszentrum mit Werkstätten errichten, einen Praxiscampus, und wir werden vor allem in die Köpfe von Morgen investieren“, erklärte Scheuer. Neben München als Zentrum denkt der Minister dabei an die Standorte Ottobrunn bei München und Straubing in Niederbayern. Dort wird schon jetzt viel geforscht – in Ottobrunn entsteht derzeit die neue Raumfahrt-Fakultät der TU München, in Straubing ist ebenfalls die TU vertreten, mit einem Schwerpunkt auf Biotechnologie.

### Die Berliner Opposition spricht von einem Wahlkampfmanöver

Was Scheuer beschreibt, passt zumindest in der Theorie gut zum Münchner IAA-Konzept. Darin ist nämlich viel von „Ausprobieren“ und neuen Mobilitätslösungen die Rede, Fahrzeuge mit verschiedenen Antriebsarten, Testflüge mit Volocoptern. OB Dieter Reiter nannte Scheuers Ankündigung eine „gute Entscheidung“. München sei ideal für dieses Vorhaben. Scheuer sagte, auf Bundesebene habe er sich bislang nur mit Finanzminister Olaf Scholz (SPD) ausgetauscht, dieser habe ihm Unterstützung signalisiert. Nach der Kommunalwahl will der Bundesverkehrsminister mit der Stadt München nach geeigneten Grundstücken suchen.

Das Finanzministerium in Berlin wollte sich am Sonntag nicht zu den Plänen äußern. Von Finanzpolitikern aus dem Bundestag hieß es, für derartige Ausgaben sei kein Beschluss bekannt. Die Pläne müssten zunächst den Bundestag passieren. Ob Scheuers Plan dort aufgehe, sei jedoch völlig offen, verlautete es aus der großen Koalition. Bei Verkehrspolitikern von Scheuers Koalitionspartner SPD sind die Pläne immerhin bekannt. „Mobilität ist ein Megathema der kommenden Jahre und braucht einen Innovationsschub über das hinaus, was die Unternehmen leisten können“, sagt der Verkehrspolitiker Sören Bartol. Von gesicherter Finanzierung spricht allerdings niemand. Scholz habe dem Verkehrsminister die notwendigen Mittel in Aussicht gestellt. Wie bei so vielen anderen Vorhaben in seinem Ressort auch, müsse Scheuer nach zahlreichen Ankündigungen jetzt mal Ergebnisse liefern.

Die Opposition übte am Wochenende harte Kritik an dem Vorstoß. Über ein solches Zentrum könne man ja in Ruhe diskutieren, sagt etwa der FDP-Verkehrspolitiker Oliver Luksic. „In keinem Fall kann man aber nach Gutsherrenart Gelder verteilen ohne nachhaltige Konzepte und Standort-Wettbewerb“, warnte Luksic. Es gehe wohl eher um ein durchsichtiges Wahlkampf-Manöver, das CSU-Chef Söder gnädig stimmen und die Demission Scheuers als Verkehrsminister verhindern solle, glaubt Luksic. Die CSU nutze das Verkehrsministerium in Berlin mit seinen hohen Etats vor allem, um Geld des Bundes nach Bayern zu schaufeln, klagte Grünen-Fraktionsvize Oliver Krischer. „Das grenzt an organisierte Plünderung zu Lasten von 15 anderen Bundesländern.“

Der Minister wies die Kritik zurück: „Im Kritisieren und Nörgeln stark, mit eigenen konkreten Vorschlägen schwach“, wertete Scheuer. Bedenken, Verbote und Kleinklein – damit werde Deutschland nicht stark bleiben. „Deutschland braucht einen Modernisierungsschub. Ich lade die Opposition ein, Innovation und Fortschritt zu unterstützen.“

INFU, MBAL

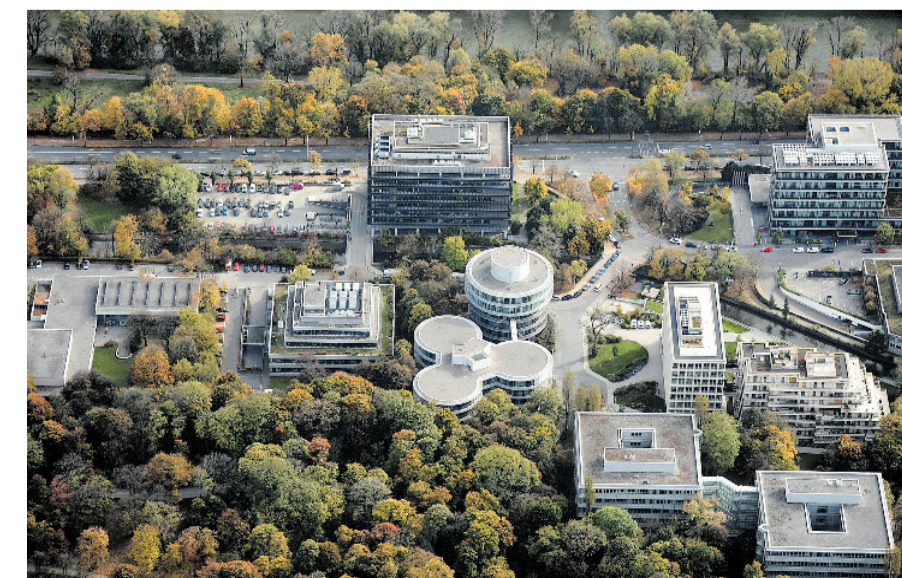
## Tucherpark zum Leben erwecken

Projektentwickler ist nach eigenen Angaben nicht am „schnellen Geld“ interessiert

Was wird aus dem in den Sechzigerjahren entstandenen Tucherpark, diesem städtebaulich und architektonisch herausragenden Bürocampus, zu dem auch das Hilton Hotel und ein moderner Komplex mit Eigentumswohnungen gehört? Die Frage stellt sich, nachdem die Hypovereinsbank Ende vergangenen Jahres das attraktiv gelegene und unter Ensembleschutz stehende Areal zwischen Englischem Garten, Ifflandstraße und dem Isarring veräußert hat. Die zehn Gebäude gingen an die Commerz Real, einer Immobilien-Tochter der Commerzbank, und an den Projektentwickler Hines. Kolportiert wurde eine Kaufsumme von über einer Milliarde Euro – ein selbst für München spektakulärer Preis. Christian Meister, Managing Director von Hines, weist derlei monetäre Mutmaßungen allerdings zurück: „Alle genannten Zahlen zum Kaufpreis sind falsch, die Summe liegt niedriger.“ Mehr an Informationen dazu konnte ihm Moderator Wilhelm Christoph Warning bei einer Podiumsdisk-

ussion zur Zukunft des Tucherparks in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste nicht entlocken. Jedenfalls werde Hines „keine Luxuspaläste“ auf dem Areal errichten, „wir sind nicht am schnellen Geld interessiert“, sagte Meister. Die Abrissbagger würden nicht sofort anrücken, die Hypovereinsbank bleibe „bis auf weiteres“ Mieterin des von ihr genutzten Bürogebäude und des Sportgeländes.

Klar ist aber, dass die neuen Besitzer das Quartier weiterentwickeln wollen. Die Investoren sprechen von Umbauten, Modernisierungen und auch sogenannten Nachverdichtungen – unter Wahrung des Denkmalschutzes und der architektonischen Gegebenheiten. Die Architekten Sep Ruf, Uwe Kiessler sowie das Büro Hild und K haben zu unterschiedlichen Zeiten etwas Besonderes geschaffen: Leicht und transparent wirkende Bauten für das Arbeiten im Grünen, wie die Sep-Ruf-Expertin und Mitarbeiterin am Architekturmuseum, Irene Meissner, erläuterte.



Der Büropark mitten im Grünen steht unter Ensembleschutz. Im Bild oben sind die Ifflandstraße und die Isar zu erkennen.

FOTO: STEPHAN RUMPF

Der Architekturstadthistoriker Winfried Nerdinger schätzt zwar diese Leistungen, aber er sieht im Tucherpark auch das Ergebnis einer Aufbruchseuphorie nach dem Krieg. Ohne viel zu überlegen habe man das Quartier in den Englischen Garten gesetzt und mit breiten Verkehrsschneisen – Ifflandstraße und Isarring – umgeben. Diese städtebauliche Todsünde dürfe man auf keinen Fall fortsetzen, warnte Nerdinger. Der Schutz des Englischen Gartens müsse in den Vordergrund rücken. Wenn ein Investor viel Geld in eine Projekt stecke, wolle er auch viel Geld herausholen: „Das ist die Angst, die über dem Ganzen schwebt.“ Hines sei nicht als Schreckgespenst der Branche bekannt, erwiderte Christian Meister. Man schätze die Qualität des Areals und überlege sorgfältig mögliche Veränderungen. „Wir mögen komplexe Objekte.“

Werner Froch vom Werkbund Bayern, der sich mit dem Thema Baukultur befasst, sieht in der Verbindung von Architektur, Grün und den über das Gelände verstreuten Kunstobjekten etwas Herausragendes: „Die Substanz ist so gut, dass sie auch Modernisierungen ohne übertriebene Nachverdichtungen aushält.“ Der Tucherpark habe Potenzial, das man zum Leben erwecken könne – etwa eine stärkere Öffnung des bisher eher abgeschlossen wirkenden Geländes. Die Grünbereiche müssten erhalten bleiben, sagte Architekt Uwe Kiessler, am besten ausgebaut werden.

Die entscheidende Frage sei, was das Gebiet an Veränderungen vertragen, ohne dass es seinen Charakter verliert, sagte Mathias Pfeil, der Leiter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege. Eine erste Studie, die im Auftrag der neuen Eigentümer gefertigt wurde, zeige, dass ein radikaler Umbau des Tucherparks keine Chance hat, berichtete Architekt und Städtebauexperte Andreas Garkisch. Viele schwierige Themen seien zu lösen, sagte Stadtbaurätin Elisabeth Merk. Beispiel große Wohnprojekte auf dem Areal. Dann bräuchte man Schulen und Kindergärten und eine neue Erschließung. Ob das der Tucherpark verkraftet?

ALFRED DÜRR

## Schüler zünden Feuerwerk im Hausflur

Mit dem Schrecken davongekommen sind in der Nacht auf Samstag die Bewohner einer Wohnanlage in Riem. Kurz nach Mitternacht wurde im Treppenhaus eine Feuerwerks-Batterie gezündet, was nicht nur ziemlich krachte, sondern an Türen, Boden und Wänden einen erheblichen Rußschaden in Höhe von mehreren Tausend Euro verursachte. Die Polizei nahm wenig später zwei 18-jährige Schüler aus München als Tatverdächtige vorübergehend fest. Was die mutmaßlichen Zünder umgetrieben hat, konnte die Polizei am Sonntag nicht sagen. Weitere Ermittlungen hat die Kriminalpolizei übernommen. **SCHUB**

## Alkoholisierter Männer gehen aufeinander los

Reichlich Alkohol war bei zwei Schlägereien in der Nacht auf Sonntag im Spiel. Am Ostbahnhof gerieten ein 31-jähriger Mann und ein circa 20-jähriger Unbekannter gegen 1 Uhr aneinander. Als der mit 2,86 Promille stark alkoholisierte 31-Jährige, der zuerst zugeschlagen haben soll, zu Boden ging, trat sein Kontrahent auf ihn ein. Nach lautem Rufen von zwei Zeugen ergriff der Unbekannte die Flucht und fuhr mit der S2 um 0.41 Uhr stadteinwärts. Der 31-Jährige, der keine sichtbaren Verletzungen hatte, lehnte eine Behandlung durch Sanitäter ab. Die Bundespolizei sucht weitere Zeugen (Telefon 089/515 55 0111). Wenig später, gegen 3.45 Uhr, schlug am Hauptbahnhof ein mit 1,27 Promille angetrunkenen, 27-jähriger Mann aus Garmersheim einen 29-Jährigen aus Röhrmoos nieder, der mit 2,32 Promille alkoholisiert war. Der hatte zuvor am Ausgang zur Bayerstraße drei Unbekannte mit einer Flasche bedroht, woraufhin diese durch die Gleishalle in Richtung Arnulfstraße flüchteten. Der 27-Jährige hatte dies zusammen mit drei anderen Männern von der anderen Straßenseite aus beobachtet und ging auf den 29-Jährigen los. Gegen den 27-Jährigen wird nun wegen Körperverletzung ermittelt, gegen sein Opfer wegen Bedrohung. **SCHUB**